

Partizipation in der Kirche

Biblische Perspektiven

Thomas Söding

Partizipation heißt Teilhabe. Teilhabe setzt Kompetenz und Interesse voraus, Gemeinsinn und Eigenverantwortung. Teilhabe braucht verbriefte Rechte, ohne sich in Prozeduren erschöpfen zu können. Teilhabe ist Ausdruck von Freiheit und Verantwortung, Anerkennung und Solidarität.

Partizipation ist ein Begriff der Politik, aber auch der Kirche. Zwischen dem politischen und dem kirchlichen Begriff gibt es Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Es gibt grundlegende Gemeinsamkeiten, weil die Kirche auf Erden eine menschliche Gemeinschaft von Gläubigen ist, eine Institution mit Geschichte, eine Organisation mit Spirit. Zwischen Partizipation in der Gesellschaft und in der Kirche gibt es aber auch grundlegende Unterschiede, die aus der Sendung der Kirche erwachsen: Es gibt die Kirche, damit Gottes Gnade unter die Leute kommt, Gottes Wort, Gottes Segen – durch Menschen, im Namen Jesu Christi, kraft des Heiligen Geistes.

Im Neuen Testament ist beides erarbeitet worden: die Unterscheidung, aber auch die Verbindung zwischen dem kirchlichen und dem politischen Verständnis von Partizipation. Die Verkündigung des Reiches Gottes führt nicht zur Aufrichtung eines Gottesstaates, in dem man unter Berufung auf den Höchsten durchregieren könnte, sondern zur Gründung der Kirche, die sich unter allen Völkern, in allen Nationen, auf der ganzen Erde verbreiten soll (Apg 1,8). Die Verkündigung des Evangeliums führt die Gläubigen aber nicht aus der Welt heraus, sondern mitten in sie hinein: Die Peripherie wird zum Zentrum. Die Armen bekommen eine Stimme. Unabhängig von der Herkunft, vom Geschlecht und vom Status werden alle Gläubigen Mitglieder des königlichen Volkes Gottes (1 Petr 2,1-10). Diese Wende ist die große Inspiration des Anfangs, die bis heute Menschen begeistern kann, wie mittelmäßig oder katastrophal auch immer die aktuelle Lage der Kirche ist.

Weil es grundlegende Gemeinsamkeiten und grundlegende Unterschiede im politischen und kirchlichen Verständnis der Partizipation gibt, stellt sich die Frage, wie sie gegeneinander abgehoben und miteinander vermittelt werden können. Eine Antwort kann nicht am Neuen Testament vorbeigehen. Sie hat mindestens drei Aspekte.

1. *Die Teilhabe, von der mit dem Neuen Testament gesprochen werden kann, ist in erster Linie die Teilhabe an Gott, an seiner Verheißung und seiner Erlösung, vermittelt durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus, vergegenwärtigt im Heiligen Geist.*

Die zentralen Belegstellen des Neuen Testaments zur Partizipation sind nicht auf die Kirche als Gemeinwesen bezogen, sondern auf Gott. Das Grundwort heißt: *koinonia*, lateinisch: *communio*. Es meint eine Gemeinschaft, die im Kern nicht unter Menschen ausgehandelt werden kann, sondern von Gott gestiftet wird – der freilich nicht nur der Herr der Menschen sein will, sondern ihr Freund und Helfer, den sie duzen können. Die Gemeinschaft unter Menschen, die im Glauben entsteht, resultiert daraus, dass alle Anteil an einem Dritten haben – der in Wahrheit der Erste ist: Gott. Paulus verdeutlicht diesen Grundsatz an der Eucharistie: „Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Gemeinschaft des Leibes Christi? Ein Brot ist es. Deshalb sind wir vielen ein Leib; denn wir haben alle Teil an dem einen Brot“ (1 Kor 10,16-17).

Die kirchliche Teilhabe beruht auf Teilgabe. Gott teilt sich mit, hoffen die Gläubigen, und Menschen gewinnen Anteil an ihm: an seinem Leben, seiner Liebe, seinem Heil. Durch Teilen wird der Segen Gottes nicht kleiner, sondern größer. Es gibt nicht mehr oder weniger Gnade für die einen und die anderen Menschen, sondern mehr als genug für alle, ganz unabhängig davon, welche Aufgabe jemand in der Kirche übernimmt. Entscheidend ist, dass die Teilhabe mit der Teilnahme korreliert, dem Engagement, das aus Überzeugung geschieht.

Die Teilgabe ist, im Glauben betrachtet, kein Handeln Gottes an Menschen, als ob er ihnen bestimmte Portionen einfach zuteilte, die sie dann zu schlucken hätten, sondern immer auch ein Handeln für sie, mit ihnen und in ihnen. Deshalb ist Teilhabe in der Kirche, anders als in der Gesellschaft, eine Glaubensfrage. Die Kirche tritt mit der Heilsbotschaft, die ihr anvertraut ist, dafür ein, dass kein Staat dieser Welt Heilsversprechen macht und dass alle, die in der Kirche mitarbeiten, vieles sein können, aber nicht der liebe Gott – wehe, wenn sie das vergessen. Die Partizipation in der Kirche ist eine Glaubensfrage, weil man nur glauben kann, dass Gott so ist, wie Jesus ihn verkündet.

Der Rekurs darauf, dass die theologische Grundbestimmung von Partizipation auf Gott und auf die Erlösung aus ist, kann nicht dazu dienen, die innerkirchlichen Teilhabemöglichkeiten zu negieren oder zu minimieren. Im Gegenteil: Es wird erst deutlich, warum sie wichtig sind. Das von Gott geschenkte Heil ist nicht nur die Erlösung für Einzelne, sondern stiftet Gemeinschaft, wenn Jesus mit seinen Worten und Taten Recht hat. Diese Gemeinschaft muss so gestaltet sein, dass alle, die ihr angehören oder durch sie zum Glauben kommen, Zugang zu Gottes Liebe gewinnen – die ihnen immer schon gegolten hat, aber erst dann als Wahrheit ihres Lebens deutlich wird, wenn sie sich ihr öffnen.

Die Teilhabe an Gott ist unendlich weiter als die Teilhabe in der Kirche. Das genau muss in der Kirche zum Ausdruck kommen. Es ist selten genug der Fall. Dieses Defizit hat Gründe und muss Veränderungen herbeiführen.

2. *Die Teilhabe innerhalb der Kirche ist dem Neuen Testament zufolge durch Gott selbst begründet: in der Taufe, in der Eucharistie und im Wirken des Geistes, der Menschen im Glauben zusammenführt.*

Partizipation in der Gesellschaft ist letztlich in den Menschenrechten begründet, die ihrerseits wohl nicht ohne den Rekurs auf Gott letztbegründet werden können, aber nach den Grundsätzen sozialer Gerechtigkeit beachtet werden müssen, und zwar in den rechtlichen Formen, die notwendig werden, weil das Leben begrenzt ist und divergierende Interessen unter hohem Zeitdruck ausgeglichen werden müssen, dynamisch und reversibel, vorläufig und verantwortungsvoll.

Die Partizipation in der Kirche steht ebenso unter dem eschatologischen Vorbehalt (Erik Peterson), dass das Himmelreich zwar nahegekommen, aber nicht vollendet ist. Doch die Teilhabe in der Kirche ist anders als durch staatliches Recht garantiert. Es ist Gott selbst, der sie begründet: Er schenkt vollen Anteil an seinem Heil. Das kirchliche Recht kann die Teilhabe nicht garantieren, muss die Partizipationsrechte aber schützen. Das gelingt bislang ziemlich einseitig, konzentriert auf die Kleriker, nicht gleichermaßen auf alle Kirchenmitglieder, angefangen von Grundrechten bis hin zu Beteiligungsrechten, vom Wahlrecht über das Haushaltsrecht bis zum Planungsrecht.

Mitglied der Kirche wird man nicht durch die Geburt, sondern durch die Taufe, auch wenn ein Mensch sie, auf den Glauben der Eltern und der Gemeinde hin, schon als Säugling oder Kleinkind empfängt. Die Taufe ist, als Sakrament, eine Schnittstelle. Sie verbindet Menschen untereinander, indem sie sie mit Gott verbindet. Wie es nur einen Gott gibt und nur eine Kirche, gibt es auch nur eine Taufe – für alle (Eph 4,4-6). So formuliert es Paulus im Galaterbrief (ich übersetze wörtlich, einschließlich der Genderproblematik, die zum Neuen Testament gehört, ohne dass sie dogmatisiert werden dürfte): „In Christus seid ihr alle Söhne Gottes durch den Glauben; denn alle, die ihr auf Christus getauft worden seid, habt Christus angezogen. Da gilt nicht: Jude oder Griechen, Sklave oder Freier, männlich oder weiblich; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus“ (Gal 3,26-28), nämlich Jesus Christus selbst, der sich ihnen so rückhaltlos hingibt, dass sie durch den Glauben nicht von ihm getrennt, sondern mit ihm vereint werden: Sie sind der Leib Christi (1 Kor 12,12-27; Röm 12,3-5). Nach dem Motto: Kleider machen Leute, zeigt die Taufe, dass die Gläubigen durch ihre Konversion sich selbst neu gefunden haben. Damals waren diese Prozesse mit der Katechese vor und nach der Taufe verbunden, heute auch immer häufiger, während Menschen, die schon sehr früh getauft worden sind, erst im Laufe des Lebens die Chance haben, den Glauben zu entdecken, der ihre Zugehörigkeit mit Leben füllt.

Die Taufe ist untrennbar mit der Mission unter allen Völkern verbunden (Mt 28,16-20). Der Glaube und die Taufe haben Gott sei Dank die Kraft, Grenzen zu überwinden, die durch Traditionen und Generationen, durch Staaten und Systeme, durch Sprachen und Kulturen gesetzt sind. In der Taufe wird die Einheit der Menschen untereinander gefeiert, die in der Einheit Gottes und in der Einigung mit Gott begründet ist.

Die Taufe ist nicht schon das Ganze des christlichen Lebens, aber sein bestimmender Anfang. Sie verleiht nicht Gnade unter Vorbehalt oder nur teilweise, sondern schöpft aus dem Vollen und vermittelt Gottes Liebe im Überfluss. Paulus verbindet die Taufe mit der Verleihung des Geistes, mit der vollen Mitgliedschaft im Volk Gottes, mit allen Rechten der Gotteskindschaft, mit Mündigkeit und Freiheit, am dichtesten ausgedrückt im Gebet an Gott in der Muttersprache Jesu, Abba, lieber Vater (Gal 4,7).

Die Teilhabe an Jesus Christus, die in der Taufe gefeiert wird, begründet die volle Teilhabe am Leben der Kirche, die im Glauben wahrgenommen wird. So wie die Taufe nicht zwischen Geschlecht, Herkunft und Status unterscheidet, können auch nicht im Blick auf das Leben in der Kirche Rechtsunterschiede begründet werden, die hinter die Taufe zurückfallen würden. Dass Menschen im Glauben wachsen müssen, relativiert die Taufgnade nicht, sondern expliziert sie. Die Firmung, die Besiegelung durch den Geist, die ursprünglich auf die Zulassung zur Eucharistie, heute meist auf die verantwortliche Mitwirkung im kirchlichen Leben gedeutet wird, ist eine Tauferneuerung. Die Taufe ist einmalig: ein für alle Mal, so wie Jesus ein für alle Mal gelebt hat und gestorben ist, um auferweckt zu werden. Die Eucharistie vergegenwärtigt jedes Mal, wenn sie gefeiert wird, die einmalige Lebenshingabe Jesu zum Heil der Welt, das sich denen vermittelt, die an der Feier teilnehmen, so wie Jesus immer dort ist, wo sich zwei oder drei in seinem Namen versammeln.

Die Partizipationsrechte in der Kirche sind sakramental begründet. Sie basieren nicht auf besonderen moralischen Leistungen und Anstrengungen, haben aber Konsequenzen, die sich im Beten und Verhalten zeigen. Der priesterliche und der bischöfliche Dienst haben den Sinn, die Teilhabe aller an Gottes Gnade zu bezeugen, durch das Lehren, durch den Vorsitz in der Eucharistie und durch das Dienen, zu dem auch das Leiten gehört. Um dieser Aufgabe willen gibt es die sakramentale Ordination, die der Taufgnade nichts hinzufügt, aber ein Amtsscharisma verleiht, das diejenigen, die den Dienst ausüben, mitten hinein in die Gemeinschaft der Gläubigen stellt. Ihre Aufgabe ist es, die Einheit der Kirche zusammen mit ihrer Vielfalt zu stärken. Der priesterliche und bischöfliche Dienst darf die Rechte aller Gläubigen nicht schmälern, sondern muss sie schützen und fördern.

3. *Die Partizipationsrechte, die in der Taufe begründet sind, verlangen nach einer Gestaltung, die der Einheit der Kirche in der Vielfalt ihrer Glieder dient und vom qualifizierten Engagement derer lebt, die rechtssichere Strukturen finden müssen, um ihrem Glauben Ausdruck verleihen zu können.*

Die Kirche hat großes Potential, ein Miteinander zu entwickeln, das auf Engagement und Anerkennung gründet, auf Empathie und Kooperation, auf Gebet und Diakonie. Die Realität sieht leider anders aus. Die Kirche fordert zwar von der Gesellschaft die Einhaltung der Menschenrechte, so zuletzt kraftvoll Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti*. Aber die interne Bilanz sieht bescheiden aus, wie sich nicht zuletzt im katholischen *gender gap* zeigt. Teils werden die Menschenrechtsdefizite sogar theologisch überhöht, weil sie dem Unterschied zwischen Staat und Kirche geschuldet seien. Das ist schlechte Theologie. Sie führt zu jener Sakralisierung von Macht, die sich hinter der Maske der Heiligkeit verbirgt und zum Missbrauch wie zu dessen Vertuschung beiträgt.

Der theologische Ansatz ist ein anderer. Paulus hat das Bild vom einen Leib mit vielen Gliedern (1 Kor 12,13-27; Röm 12,3-5) aus der politischen Theologie seiner Zeit genommen und im Blick auf die Kirche vom Kopf auf die Füße gestellt. In der Politik sollte es dazu dienen, die Armen zur Raison zu bringen, um sie mit der Hierarchie des Staates zu versöhnen, die nur zu ihrem Besten sei; Paulus konnte hingegen damit argumentieren, dass dort, wo im Glauben an Jesus Christus Gott die Ehre gegeben wird, die Schwachen gestärkt und die Starken zu ihrer sozialen Verantwortung gerufen werden, so dass ein Geben und Nehmen entsteht, eine Anteilnahme, die Vielfalt und Einheit nicht als Gegensatz, sondern als wechselseitige Entsprechung sieht. Über lange Zeit hingegen musste ausgerechnet dieses Bild vom Leib Christi erhalten, um mit Verweis auf die Herrschaft Jesu Christi die Herrschaft von Klerikern zu begründen. Auch dies ist eine Verzerrung, die es geradezurücken gilt.

Der Unterschied zwischen der politischen und der kirchlichen Partizipation kann aus theologischen Gründen nicht darin bestehen, dass dort mehr, hier aber weniger Beteiligungs-, Mitwirkungs- und Entscheidungsrechte aller Mitglieder garantiert sind. Entscheidend ist vielmehr der qualitative Aspekt. Wie lässt sich in der Kirche klären, wer wie welchen Dienst leistet, mit wem zusammen, zu wessen Gunsten und wie diese Dienste auf welche Weise kontrolliert werden, so dass es keinen Missbrauch gibt? Antworten können nicht überzeugen, wenn sie nicht auf Einverständnis zielen. Aber sie brauchen auch klare Organisationsstrukturen. Sie müssen Transparenz und Kontrolle garantieren. Sonst sind sie für Willkür anfällig. Deshalb spielen Strukturfragen auf dem Synodalen Weg eine wichtige Rolle. Sie können nicht ausgehebelt werden, wenn völlig zu Recht gefordert wird, dass ein Geistlicher Weg beschritten werden muss und dass die Förderung der „Evangelisierung“ das Ziel ist. Denn die Kirche steht sich gegenwärtig selbst am meisten im Wege – weil sie klerikalistisch, nicht partizipativ organisiert ist.

In der Kirche geht es nicht nur um die Organisation von Macht zur Förderung der Gerechtigkeit auch gegen Widerstreben, wie im Staat. Es geht vielmehr um die Feier der Glaubensgeheimnisse, um das Bekenntnis des Glaubens und um den Dienst an den Armen. Genau deshalb aber geht es in der Kirche auch um die Organisation des Zusammenlebens und des Zusammenwirkens. Hier stellt sich die Partizipationsfrage – und hier braucht es Antworten, die der Sendung der Kirche dienen, ihrer Aufgabe in der Welt, ihrem inneren und äußeren Wachstum.

Es ist Ideologie, zu sagen, in der Kirche gäbe es keine Macht, sondern nur Dienst – so grandios der jesuanische Ansatz ist, dass es keine Macht geben kann, die nicht Dienst ist (Mk 10,43-44). Es ist unterkomplex, nur von Gewaltenteilung, nicht aber auch von Gewaltenteilung zu sprechen; denn wenn in der Kirche das ganze Leben geteilt wird, der ganze Glaube, dann auch die Gewalt: die Vollmacht, die im Namen Jesu ausgeübt wird.

Es kann also nicht um das Ob, sondern nur um das Wie der Gewaltenteilung gehen. Ohne sie wäre die Partizipation unterentwickelt, die sich aus der Freiheit des Glaubens ergibt.

Es gehört zu den neutestamentlichen Prägungen der Kirche, besonders den paulinischen Traditionen, dass Leiten durch Lehren geschieht, dass Lehren der Freiheit des Glaubens dient und dass der Gottesdienst integraler Bestandteil des Glaubenslebens ist, untrennbar mit der Diakonie verbunden. In den Reformbewegungen, die in der katholischen Kirche zu den beiden Vatikanischen Konzilien geführt haben, ist die Einheit der Liturgie, Martyrie und Diakonie stark betont, aber einseitig so ausgelegt worden, dass das geistliche sozusagen mit dem politischen Amt in der Kirche gleichgesetzt worden ist. Inzwischen ist die theologische Reflexion so weit, dass die Einheit nicht monopolistisch, sondern kommunikativ gefasst wird. Diese Entwicklung vollzieht die kirchliche Entwicklung nach und kann sie vorantreiben, auch indem die Zeichen der Zeit gedeutet werden, die Überzeugungskraft des Rechtsstaates, die Demokratie als Lebensgefühl und Herrschaftsform.

Partizipation auf biblischer Basis kirchlich – und katholisch – zu denken, führt nicht zu einer Abschaffung oder Aushöhlung des priesterlichen und bischöflichen Dienstes, sondern zu seiner Erneuerung. Die sakramentale Gewalt wird nicht in Frage gestellt, auch wenn über die Zulassungsbedingungen zum geistlichen Dienst gestritten wird. Ebenso wenig wäre es angemessen, Bischöfe und Priester auf die Sakramentspendung und die Seelsorge zu reduzieren, so sehr eine neue Machtverteilung der Konzentration dienen kann. Diakonie und Leitung werden auch künftig mit dem Amt eines Bischofs und eines Pfarrers verbunden bleiben. Aber sie werden sich anders vernetzen und ausformen müssen: mehr im Sinne einer Communitio-Ekklesiologie, die nicht nur das hierarchische, sondern auch das partizipative Moment betont.

Dies ist der entscheidende Punkt. Es ist ein theologischer Fehler, die Aufgabe der Gewaltenteilung in erster Linie von den Rechten und Pflichten der Kleriker her zu denken. Entscheidend ist vielmehr, von den Rechten und Pflichten der Gläubigen her zu denken, denen alle zu dienen haben, die ein Amt in der Kirche ausüben. Die Hierarchie in der Kirche dient dazu, die Herrschaft Jesu Christi darzustellen und zu verwirklichen. Die aber vermittelt allen Gläubigen Anteil an Gottes Heil, um dessentwillen und in dessen Folge es die Kirche gibt. Hierarchie und Partizipation dürfen also nicht im Widerspruch zueinander gedacht werden. Hierarchie dient der Partizipation; Partizipation folgt aus der Hierarchie Jesu.

Was dies in der Kirche von heute heißt, lässt sich nicht direkt aus dem Neuen Testament ableiten. Aber es lässt sich durchaus erkennen, dass Beraten und Entscheiden nicht nur in der Gründungs-, sondern auch in der Aufbau- und Wachstumsphase der jungen Kirche an allen entscheidenden Stellen die volle Beteiligung der gesamten Gemeinde umschließt, auch bei der Auswahl von Führungspersonal in der apostolischen Nachfolge und beim Fällen wegweisender Entscheidungen, das Apostelkonzil nicht ausgenommen. Ein Apostel wie Paulus hat seine Aufgabe gerade darin gesehen, diese Prozesse anzustoßen, zu moderieren und zu orientieren. Alle, die in apostolischer Nachfolge eine Leitungsaufgabe in der Kirche ausüben, müssen diesen Impuls aufnehmen – und zwar so, wie er heute umgesetzt werden kann.

Was sind die Konsequenzen? Zur Vielfalt, die der Einheit der Kirche innewohnt, gehören Unterschiede, die es anzuerkennen gilt, ohne dass sie diskriminieren dürfen. Sie sind in der Diversität der Gaben begründet, denen unterschiedliche Aufgaben entsprechen. Diejenigen, die in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche als Getaufte und Gefirmte mitwirken, damit der Glaube lebendig bleibt, müssen in allen wesentlichen Fragen, die sie betreffen, mit beraten und mitentscheiden können. Diejenigen, die ein Leitungsamt in der Kirche übernehmen, in erster Linie Bischöfe und Pfarrer, müssen Formen finden und sich auf Verfahren verpflichten, in denen sie Macht und Verantwortung teilen. Diese Verfahren zu entwickeln und diese Formen zu füllen, ist ein wesentlicher Aspekt ihres Leitungsdienstes.

Entscheidend ist, dass auf allen wesentlichen Ebenen kirchlichen Lebens synodale Strukturen geschaffen werden, die nicht nur von Bischöfen und Pfarrern, sondern repräsentativ von allen Mitgliedern des Gottesvolkes gebildet werden. Die Zusammensetzung der Synodalversammlung zeigt, dass es geht. Aber der Weg muss weitergehen. Die Kirche der Teilhabe steht erst am Anfang.